

druck einer gewissen Unübersichtlichkeit entsteht, ist die Versammlung heterogener Richtungen, Ansätze und Begriffe in einem Nachschlagewerk wertvoll. Sie lässt zwar ein disparates Bild der Disziplin entstehen, zugleich wird aber ein Eindruck von der Vielfältigkeit und Lebendigkeit eines in steter Bewegung befindlichen Fachs vermittelt. Der Versuch, eine systematische und umfassende Darstellung der Vergleichenden Literaturwissenschaft zu geben, ist angesichts der Breite komparatistischer Forschung von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Aber gerade dadurch, dass die Heterogenität der Ansätze nicht eingeebnet wird, führt das Handbuch die literaturwissenschaftlichen Grenzüberschreitungen vor, für die die Komparatistik immer schon einstand. Das *Handbuch Komparatistik* stellt damit sowohl für Studierende als auch für die Forschung ein wertvolles Standardwerk dar und ist unentbehrlich für das vergleichende literaturwissenschaftliche Arbeiten.

Beate Sommerfeld

ESTHER KINSKY: *Fremdsprachen. Gedanken zum Übersetzen*. Berlin: Matthes & Seitz Verlag, 2013, S. 141.

Esther Kinsky muss niemandem, der Interesse an polnischer Literatur in deutscher Übersetzung hat, vorgestellt werden – in Polen erfreut sie sich als Literaturübersetzerin, die bisher in Deutschland unbekannt polnische Autoren und Autorinnen zu einiger Berühmtheit verhielf, seit Jahren eines guten Rufes. Neben ihrer Übersetzertätigkeit aus mehreren Sprachen (insbesondere aus dem Polnischen, Russischen und Englischen) und als Autorin mehrerer Texte trat sie nun 2013 mit ihrem Essay *Fremdsprechen. Gedanken zum Übersetzen* als Theoretikerin hervor. Gleich auf den ersten Seiten betont sie, dass sie „keine Anleitung zum Übersetzen, kein Handbuch der Grundlagen [...]“ schreiben wolle, vielmehr ihre Reflexionen zu Papier bringe, die sie über viele Jahre des Übersetzens von Prosatexten gesammelt habe. Besonders interessant ist, wie sie von der Warte der kundigen Übersetzerin theoretische Ansätze formuliert.

Ihre Reflexionen beginnt Kinsky mit dem immer wieder herangezogenen Paradebeispiel für das Wesen des Übersetzens, der biblischen Geschichte des Turmbaus zu Babel, die den endlosen Prozess der „Überwindung von Verständigungsschwierigkeiten“ figuriere. Bei der Übersetzung handelt es sich im Verständnis Kinskys nicht um die bloße Vermittlung von Inhalten, sondern um das Arbeiten mit dem Fremden an sich, dem „Fremdsprechen“ der Welt. Die Sprache wird von Kinsky als Material begriffen, das im Kopf des Einzelnen jeweils unterschiedlich aktualisiert wird. Die Welt, die im Originaltext schon in Worten existiert, muss im Zuge des Übersetzens umbenannt, „fremdgesprochen“ werden. Bei diesem Prozess muss der Übersetzer innerhalb der Beschränkungen arbeiten, die ihm die Sprache auferlegt – besonders wenn es um grammatische Besonderheiten geht. Die literarische Übersetzung bedeutet also das Übertragen des schon in der Ausgangssprache (d.h. in einem „Wort-Universum“) Benannten in die fremde Sprache (in ein fremdes „Wort-Universum“) mit sämtlichen Konnotationen und Bezügen. Da diese Bezüge in der fremden Welt anders sind, sich verschieben oder gar nicht existieren, muss der Übersetzer, der für jedes Wort

verantwortlich ist, selbst entscheiden, wie viel Fremde er im Zieltext bewahren will. In diesem Prozess erhält das „Wie des Meinens“ eine besondere Stellung gegenüber dem „Was des Gemeinten“. Wenn man einen Text übersetzt, entwickelt sich ein Dialog mit der Fremde und Fremdsprache, die sich langsam über das „Was“ des Gemeinten erschließt, bis sich irgendwann auch ein „Wie“ im Umgang mit den Mitteln und Möglichkeiten der anderen Sprache etabliert. Die fremde Sprache bedeutet somit für Kinsky immer auch eine fremde Weltordnung; die Kenntnisse dieser Sprache ermöglichen es dem Übersetzer, diese Weltordnung zu erkennen und Bezüge innerhalb der Fremdsprache einzuordnen. Und an dieser Stelle erkennt er, dass die Übersetzung höchstens Annäherung bedeuten kann, immer unvollkommen ist und das Original in seiner Gesamtheit nie erfassen kann, weil „ein Text sich einfach nicht in die andere Sprache fügen lässt.“

Kinsky spricht sich für „ein[en] gewisse[n] Grad von Fremdheit [...]“ im übersetzten Text aus und hebt die Art und Weise hervor, wie die Übersetzung sich mit Phänomenen ‚Sprache und Fremde‘ auseinandersetzt. Der Übersetzer „zieht“ die eigene Sprache durch verschiedenste Dimensionen der Fremde und muss dazu bereit sein, „[...] sich auf eine Andersnamigkeit der Welt“ einzulassen sowie besondere Interesse daran haben, sich mit Klüften, die im Übersetzungsprozess entstehen, zu befassen, denn „[...] in den Deckungsungleichheiten [...] öffnet sich eine fruchtbare Welt der Infragestellung von Gegebenem, der Unterwanderung von Festgeschriebenem, der Eigenartigkeit von sprachlichem Leben.“ Bloße Kenntnisse der fremden Sprache sind nicht ausreichend; von großer Bedeutung ist ein Gespür für die Möglichkeiten des Ausdrucks und für die doppelten Böden der Sprache.

Die Sprache als „die größte Anstifterin von Unordnung“ – mit dieser provokativen These beginnt Kinsky eines der Kapitel. Diese Unordnung kommt dann zustande, wenn das Benannte auseinander fällt, wenn der Zusammenhang Subjekt-Objekt-Handlung nicht mehr eine Einheit im räumlich-zeitlichen System darstellt. Dieses System, „die Annahme eines Jetzt und Hier“, ist ein Gebiet, auf dem der Text sich ereignet und dem „Wie“ eine bestimmte Freiheit verliehen wird. Anders gesagt: Die individuelle Arbeit mit der Norm beginnt, der Autorenstil kommt ins Spiel. Dem Übersetzer fällt die Last der Entscheidung zu – und ist dabei den Zwängen der Sprache ausgesetzt, denn „weder Wörter noch syntaktische Strukturen noch die grammatischen Zeiten sind eindeutig in diesem Sinne, dass sie nur eine Variante zulassen.“ Es kann jedoch beileibe nicht von einer Beliebigkeit der Entscheidungen die Rede sein, denn die Wahl unter verschiedenen Varianten der Übertragung eines Wortes, die alle korrekt sein mögen, expliziert jeweils etwas anderes. In diesem Fall muss der Übersetzer mit seinem Vorwissen eingreifen und feststellen, welche Lösung im Zusammenhang mit ganzem Werk am besten ist. Und dafür muss er sich vor dem Leser verantworten.

Mit den Überlegungen zu grammatischen Zeitkategorien Zeit geht Kinsky zur Frage über, wie fremd die Übersetzung dem Original wird. Sie stellt fest, durch die Übersetzung trete das Original in andere Zeitverhältnisse ein und das Nachahmen dieser Zeitverhältnisse einer fremden Sprache führe zu einer Verfremdung in der Übersetzung. Als Schlüsselbegriffe sind hier Übersetzen und Übersetzbarkeit zu nennen, für die es keinen eindeutigen Maßstab gibt. Das wird von „Inkompatibilitäten“, „Unversöhnlichkeiten“ verursacht, die sich z.B. aus der Unterschiede zwischen produktiven und weniger flexiblen Sprachen ergeben. Diese Übersetzungsschwierigkeiten fordern vom Übersetzer die allergrößte Mühe und Sorgfalt, aber schließen eigentlich die Situation aus, in der ein Text, ausgenommen Lyrik, völlig unübersetzbar wäre.

Die Frage, der Kinsky sich immer wieder zuwendet, ist die Frage nach der Fremde im Text: Inwieweit darf die Fremdheit in der Übersetzung beibehalten werden? Nach Kinskys Beurteilung irrt sich der Übersetzer, wenn er alles Fremde tilgen zu müssen glaubt, nur um das Lob zu hören zu bekommen: „Hört sich gar nicht übersetzt an!“ Rhetorisch fragt die Autorin, ob das eine Garantie für Erfolg, für Qualität sei, und liefert sofort die Antwort: Nicht unbedingt, sie plädiere immer für ein gutes Stück Fremde. Dieser Aspekt ruft eine weitere Frage hervor, die noch schwieriger zu beantworten ist, nämlich: wo liegt die Grenze zwischen der Texttreue und der Unübersetzbarkeit? Diesen grundlegenden „Streit“ entscheidet Kinsky auch nicht, jedoch behauptet sie, eigenmächtig solle sich der Übersetzer nicht verhalten, es gebe tatsächlich die Grenze, die er nicht überschreiten dürfe. Die Autorin präsentiert darauf ihre persönliche Auffassung des Problems: „Ich plädiere in solchen Fällen lieber für Unübersetzbarkeit.“

Übersetzer und Übersetzungen wird es geben, solange es Menschen gibt, die das Vorhandensein der Sprachen garantieren. Weil es keine „Proto-Sprache“, keine konstruierte „Universalsprache“ gibt, muss der Übersetzer die Fremde zwischen den Sprachen verhandeln, das Original „fremdsprechen“, die Welt im Original umbenennen. Aber ungerecht sei die Rangfolge von Übersetzung (lediglich als Können und Produktion der Worte betrachtet) gegenüber dem Original (als Kunst begriffen), denn die beiden gehörten – so Kinsky – in zwei unterschiedliche Kategorien der Sprachgestaltung. Die Übersetzung ist die einmalige, unersetzliche Auseinandersetzung mit dem Fremden. Der Sprache selbst muss es der Übersetzer recht machen, wenn er „[...] stets über Klüfte und Abgründe unterwegs [ist] – zwischen zwei Sprachen, zwei Welten [...]“. Die tätige Übersetzerin Esther Kinsky liefert dem Leser eigene Beobachtungen der sprachlichen Schwierigkeiten, die sich aus dem Umgang mit sprachlichem Material hinsichtlich der Begegnung mit dem Fremden ergeben.

Dawid Łuczak

„DIE WENDE VON 1989 UND IHRE SPUREN IN DEN LITERATUREN MITTELEUROPAS.“

**Die internationale Tagung Poznań
27–29. November 2014**

Das Jahr 2014 ist besonders reich an runden Jahrestagen. Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des XX Jahrhunderts. 25 Jahre später brach der Zweite Weltkrieg aus, der noch mehr Menschenleben kostete und weite Teile Europas verwüstete. Und schließlich der Jahrestag des Mauerfalls vom November 1989, der der Teilung Deutschlands und der ganzen Welt in Ost und West ein Ende setzte und der für die meisten Länder Mitteleuropas eine politische Wende mit sich brachte. Anlässlich des 25. Jahrestages dieser Ereignisse veranstalteten das Institut für germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und das Österreichische Kulturforum Warschau, in Zusammenarbeit mit dem Kulturinstitut der Republik Ungarn und dem Deutschen Generalkonsulat in Breslau die